

Papst Franziskus und die woke Kirche des Zusammenbruchs

21. April 2025 | Constantin von Hoffmeister

Er sollte der Fels sein. Der Nachfolger von Petrus. Was wir bekamen, war ein Ausrutscher, ein Seufzer, eine sanfte Zersetzung im weißen Gewand. Der Vatikan hörte auf, eine Festung zu sein, und wurde zum Flüchtlingslager, dessen Tore für jeden Fremden, jeden Ungläubigen, jede Stimme, die mit Protest und selbstgerechtem Lärm Einlass verlangt, weit aufschwingen.

Papst Franziskus sprach in Hashtags und Soundbites und entschuldigte sich für die Sünden des Westens bei denen, die seine Kathedralen verbrannten. Sünde löste sich in Leid auf. Die Ordnung brach in Empathie zusammen. Das Evangelium Christi verwandelte sich in ein Personalhandbuch für den globalen Süden, das wie Pamphlete bei einem Mittagessen in Davos verteilt wurde. Papst Franziskus kniete vor der Kamera. Er weinte um die „Sans-papiers“ (Euphemismus für illegale Migranten), während die Ungeborenen vergessen wurden.

Der Hirte der Tradition wandte sich von den heiligen Archiven ab. Lateinische Messen wurden eingeschränkt. Die barocken Schatten von Weihrauch und Schuldgefühlen verflüchtigten sich. An ihrer Stelle flatterten Regenbogenfahnen auf dem Petersplatz. Er hielt Reden über „Inklusion“, predigte „Toleranz“ und bestand darauf, dass die Kirche diejenigen „willkommen“ heiße, die sie entstellen wollten. Seine Worte zum Klima ähnelten denen von Bürokraten aus Brüssel. Seine Ansichten über den Kapitalismus ähnelten denen der Gewerkschaftsführer in Buenos Aires. Über Grenzen sprach er, als hätte es nie Schleusen und Schwellen gegeben. Seine Enzykliken spiegeln die Weißbücher der UNO wider. In seiner Enzyklika *Fratelli Tutti* („Alle Brüder“) wurde jeder Bruder gleich gemacht, jede Seele in Gleichheit gepresst. Das Göttliche wurde zur Gleichheit. Der Leib Christi wurde in NGOs und Migrantenquoten zerlegt.

Fratelli Tutti war sein Liebesbrief an die Welt, nicht an die zerschundene Welt der Heiligen und Märtyrer, sondern an die grenzenlos verschwommene Welt der grinsenden und korrupten Bürokraten. Kein Blut, nur Brüderlichkeit, wie es die Französische Revolution vorsah. Der Text ließ die Empathie bluten, entwaffnete jede Verteidigung, taufte den Fremden in Sirup und Theorie. Es gab keine Nationen mehr, nur noch „Nachbarn“, die sich wie ein verwildertes Gebet über Wüsten und Ozeane erstreckten. Souveränität? Eine Ketzerei. Identität? Eine Unannehmlichkeit. Krieg war Sünde, Hierarchie war Sünde, Kapitalismus war Sünde – aber die Verwässerung des Heiligen? Das war Barmherzigkeit. Papst Franziskus murmelte Einheit und löschte die Namen aller Menschen aus, die einst vor den von ihren Vorfahren geschnitzten Kreuzen gekniet hatten. Er nannte es Geschwisterlichkeit, aber es roch nach Kapitulation.

Illegale Einwanderung wurde zu seinem Kreuzzug. Er bezeichnete Mauern als unchristlich. Und doch ist der Vatikan von Mauern umringt. Die Pforten des Himmels bleiben für die Unreinen verschlossen. Waren diese Lehren nun als Metaphern zu verstehen? Waren die Grenzen nicht mehr heilig? Er hat den Migranten die Füße gewaschen, aber nie den vergessenen Gläubigen. Seine Züchtigungen trafen die westlichen Nationen – diejenigen, die die Kathedralen bauten, die er erbte. Er verbündete sich mit den Kräften, die Europa zerstörten. Wo andere eine Invasion sahen, stellte er sich eine Pilgerreise vor. Wo andere vor Gesetzlosigkeit warnten, pries er die Sehnsucht. Dies war

das Glaubensbekenntnis des Universalismus, ohne jedes Urteil. Er gab die Unterscheidung auf und nahm das Chaos an.

Er lächelte die Männer an, die Lippenstift und Spitze trugen, begrüßte sie nicht als Sünder, die Erlösung suchen, sondern als missverstandene Propheten einer neuen „Inklusivität“. Papst Franziskus – der einmal fragte: „Wer bin ich, dass ich richten kann?“ – wurde zum Beichtvater der degenerierten modernen Welt: Anstatt Sünden anzuhören, löschte er sie aus. Unter seiner Herrschaft wurden zivile Partnerschaften gleichgeschlechtlicher Paare gelobt, nicht nur toleriert, und die heilige Institution der Ehe verschwamm zu einer bürokratischen Anerkennung emotionaler Bequemlichkeit. Er traf sich mit Transgender-Aktivist*innen, segnete ihre Reisen und riss mit jeder Geste den alten Steinaltar mit sich. Der Katechismus sprach immer noch von Unordnung, doch sein Ton übertönte sie, weich und barmherzig, der Ton eines Hirten, der seine Schafe geradewegs in den Nebel von Dekadenz und Verfall führt.

Im Internet vermehrten sich seine Verteidiger wie der Schimmel in der Krypta einer Kathedrale. Memes bejubelten päpstliche Freundlichkeit, päpstliche Demut, päpstliche Tweets. Er wurde zu einer Marke, ein „progressiver“ Pontifex, der fließend Slogans spricht. Er verehrte Greta Thunberg wie eine Heilige. Das Mysterium wich dem Spektakel. Die digitale Liturgie ersetzte die alte. Wo einst Weihrauch aufstieg, schwebten Hashtags. Er lag im Trend, weil er das Glaubensbekenntnis verbog. Der Algorithmus hat ihn geheiligt. Die Kameras liebten ihn. Atheisten nahmen seine Interviews mit Freude auf. Er hinterfragte Dogmen und niemals Ideologien. Wenn er vom Teufel sprach, nannte er Rassismus, Sexismus, Kapitalismus – nie die Fäulnis, die unter den Gewändern der Kirche kroch.

Wenn ein Papst die Welt umarmt, wird die Kirche zu ihrer Marionette. Das war sein Vermächtnis. Er verkündete Inklusion und verwarf dabei das Evangelium. Sein Pontifikat entpuppte sich als Kapitulation. Die Rüstung ist weg. Das Schwert verrostet. Das Feuer erloschen. Er bot Entschuldigungen und Kompromisse an. Während er um den Wind weinte, stürzte die Kathedrale ein.

Jetzt, da er nicht mehr da ist, steigt immer noch Rauch auf – unsicher, schwer. Der Thron bleibt besetzt und doch geschändet. Die Kirche muss aus dem Delirium erwachen. Sie muss sich daran erinnern, dass von der Wahrheit losgelöste Liebe Verrat ist. Und diejenigen, die noch glauben, müssen die Fahne wieder hochhalten und der Welt nicht so gegenüberzutreten, wie sie gesehen werden will, sondern so, wie sie sich nach Rettung sehnt.